

Zeitschrift:	Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber:	Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band:	84 (2013)
Heft:	11: Genuss & Wellness : Vergnügen und Wohlbefinden in jedem Lebensalter
 Artikel:	Menschen mit Demenz und ihre Angehörige entdecken gemeinsam Bilder neu : "Vielleicht sind wir alle kleine Könige"
Autor:	Leuenberger, Beat
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-804343

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Menschen mit Demenz und ihre Angehörige entdecken gemeinsam Bilder neu

«Vielleicht sind wir alle kleine Könige»

Sechs Menschen mit Demenz sitzen vor einem Bild im Kunsthause Zürich. Eine Moderatorin bringt ein Gespräch mit ihnen in Gang. Sie geniessen es, als ebenbürtige Besucherinnen und Besucher wahrgenommen zu werden. Nach der Anstrengung gibt es Kaffee und Kuchen.

Von Beat Leuenberger

Es gibt Szenen, die einen auf den ersten Blick in die Irre führen. Einer solchen Szene begegneten Besucherinnen und Besucher des Zürcher Kunthauses an einem Dienstagnachmittag im September: Eine Gruppe älterer Menschen sitzt auf Stühlen im Halbkreis rund um ein Bild, das an der Wand hängt. Aufmerksam lauschen die Damen und Herren den Worten einer jüngeren Frau, die vor ihnen steht. Manchmal sprechen auch sie. Mit respektvollen und neugierigen Blicken schlendern andere Museumsbesucher an der Gruppe vorbei. Lässt sich hier eine Gruppe von Kunstkennern auf den neusten Stand der Museumspädagogik bringen? Oder findet eine Vorlesung der Seniorenuniversität statt? Keines von beidem.

Als ebenbürtige Besucherinnen und Besucher zu gelten, verleiht Menschen mit Demenz Würde.

«Aufgeweckte Kunst-Geschichten – mit Demenz Bilder gemeinsam neu entdecken» heißt das Treffen, welches das Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich hier veranstaltet. «Das Interventionsprojekt animiert Menschen mit Demenz, beim Betrachten von Bildern und Beantworten von Fragen dazu eigene Geschichten zu erfinden», erklärt die Leiterin Sandra Oppikofer, Psychologin im Zentrum für Gerontologie.

Hin zu einer ressourcenorientierten Einstellung

Die Wahl dieses speziellen Ortes hat dreierlei Bedeutung: Ins Kunsthause zu gehen ist an sich attraktiv; als ebenbürtige Besucherinnen und Besucher im öffentlichen Raum wahrgenommen zu werden, verleiht den kognitiv beeinträchtigten Menschen Würde, Wertschätzung und Selbstbewusstsein; und der kreative Prozess der Bildbetrachtung und -beschreibung lenkt den Blick weg von den Defiziten, die der fortschreitende Hirnabbau mit sich bringt, hin zu einer ressourcenorientierten Einstellung gegenüber der Demenzerkrankung.

«Mit einem neuen Bild wollen wir heute zusammen wieder eine Geschichte erfinden», sagt Mariann Ganther, Gerontologin und Kunstpädagogin, die an diesem Nachmittag die Rolle der Moderatorin einnimmt. Sie spricht zu einer Schar von ungefähr zwanzig Personen: Neben zwei Männern und vier Frauen, die sich in einem mittelschweren Stadium der Demenz befinden, haben sich Angehörige, Betreuerinnen und Betreuer, freiwillige Mitarbeiterinnen und drei Wissenschaftlerinnen des Zentrums für Gerontologie im Kunsthause zusammengefunden. Die drei sitzen den Bildbetrachterinnen und -betrachtern zugewandt. Zwei von ihnen beobachten Gestik, Mimik, Stimmung, Aufmerksamkeit und Gesprächsbeteiligung der demenzkranken Menschen und tragen ihre Eindrücke in vorbereitete Tabelle. Zusammen mit den Befindlichkeitsbefragungen, die sie vor und nach der Bildbetrachtung durchführen, werden die Forscherinnen die Daten wissenschaftlich auswerten und Aufschluss geben über die Wirksamkeit des Interventionsprojekts. Die dritte Wissenschaftlerin schreibt alle Einfälle und Gedanken auf, die die Demenzkranken während der Bildbetrachtung äußern, und trägt sie am Schluss der Session, bereits zu einer Geschichte verwoben, allen Anwesenden vor. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer werden noch die Aufgabe bekommen, der Geschichte einen Titel zu geben. Bedingung: Alle müssen damit einverstanden sein.

>>

«Eine einzige wichtige Regel gibt es», erklärt ihnen Mariann Ganther zu Beginn. «Sie lautet: Niemand kann etwas Falsches sagen. Alle Ihre Beiträge sind erwünscht und wichtig, um die Geschichte voranzubringen. Wir sind der Ansicht, dass sich hinter jedem Bild eine Geschichte verbirgt, die nur darauf wartet, dass wir, dass Sie sie entdecken.»

Solcherart ermutigt, sitzt die Menschengruppe vor einem Kinderbild des Schweizer Malers und Kunstpädagogen Johannes Itten. Abgemacht ist, dass sich nur die Demenzpatienten dazu äussern. Sie fühlen sich in diesem Rahmen offenkundig wohl. Denn hier ist es nicht von Bedeutung, ob und wie weit ihr Gedächtnis mitspielt oder ob sie die richtigen Worte finden. Das Schwergewicht liegt im Potenzial, das in den Menschen steckt. «Was geht Ihnen durch den Kopf, wenn Sie sich dieses Bild anschauen?», fragt Mariann Ganther. «Was passiert da?» Noch etwas zögerlich äussert sich eine Frau: «Das Kind zeigt Freude an den schönen Sachen, die es zum Spielen hat. Es könnte ein Bub sein.» Ganther fragt die Runde: «Meinen Sie alle, dass es ein Bub ist?» Jetzt kommt eine rege Diskussion in Gang. «Also ich denke, dass es ein Mädchen ist», sagt eine andere Frau. «Es ist so eine Zarte, hat blaue Augen. Gut, das kann ein Bub auch haben.» «Das Kind hat doch Lippenstift aufgetragen», sagt ein Mann. «Möglich wäre es. Rot sind sie, die Lippen.» «Auch die rosa Schuhe gehören eher zu einem Mädchen.» «Ja, aber heute tragen sie doch alle Farben an den Füßen. Ein Mädchen wäre möglich, aber nicht typisch.» «Alles ist möglich auf dieser Welt.» «Ja, bald.» «Die Kleider sind königsblau. Und irgendwie kommt er mir, kommt sie mir schon wie ein Königinlein, ein Königinnenlein vor.» «Ich trage auch etwas Blaues. Was bin ich? Keine Königin.» «Ich auch.» «Alle!». «Vielleicht sind wir alle kleine Könige.» Gelächter.

Nach vierzig Minuten ist eine fantastische Geschichte entstanden über Kinderkleidermode, Spielzeuge und einsam gefeierte Geburtstagsfeste, strenge Väter, die Gefährlichkeit von Perfectionismus, die das Leben daran hindert, sich zu entwickeln, und über das privilegierte Leben als König in einem Schloss. Schnell sind alle einverstanden mit dem Titel für diese Geschichte, den die stillste und zurückhaltendste Frau in der Runde vorschlägt. «Der goldene Käfig».

Pure Freude für alle Beteiligten

Jetzt gibt es Kaffee und Kuchen. An einem langen Tisch in einem rückwärtigen Raum des Kunsthause sitzen alle beisammen und lassen den Ausflug in die Welt der Bilder beim Plaudern in aufgeweckter Stimmung ausklingen. «Die Veranstaltung soll für alle Beteiligten keine Belastung sein, sondern pure Freude», sagt Sandra Oppikofer, die Projektleiterin. «Häufig ist das Leben der Demenzkranken und ihrer Angehörigen geprägt von der erschwerten Bewältigung des Alltags und bedroht von sozialer Isolation. Unsere Hoffnung ist es, dass ihnen der Anlass neuen Gesprächsstoff gibt und für Abwechslung sorgt.» Eine Kopie des besprochenen Bildes und die Geschichte, die sich aus der Betrachtung ergeben hat, nehmen alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer jeweils nach Hause.

«Meine Frau lebt auf hier», sagt Willi Proff, 70, der bereits zum dritten Mal vom Angebot des Zentrums für Gerontologie im Kunstmuseum Zürich Gebrauch macht. «Sie ist kontaktfreudig und liebt es, unter die Leute zu kommen.» Wenn er ihr zu Hause die Bilder zeige, könne sich seine Frau wohl noch daran erinnern, an den Anlass im Kunstmuseum aber nicht mehr. Vor fünf Jahren habe er festgestellt, dass ihr Kurzzeitgedächtnis nachlasse.

«Wir hoffen, dass ihnen der Anlass neuen Gesprächsstoff gibt und für Abwechslung sorgt.»

MEIN GENÜSSERLEBNIS

Christian Lohr, Nationalrat CVP

Es muss wohl gegen 15 Jahre her sein, als ich mit meinem Bruder die Gelegenheit hatte, eine Reise nach Asien zu unternehmen. Wir besuchten dabei einen langjährigen sehr guten Freund unserer Familie. Für mich wurde der weite Trip zu einem unvergesslichen Erlebnis. Ein besonderes Ereignis bildete für mich die erste persönliche Erfahrung mit Schnorcheln im südchinesischen Meer. Die ganz spezielle Faszination für das Element Wasser, welche ich seit Kindsjahren verspürte, erhielt damals für mich noch eine ganz neue Dimension. In die Tiefe des Meeres eintauchen zu können und dabei einen Einblick in eine wunderbare Welt zu gewinnen, das stellte für mich in meiner Lebenssituation alles andere als eine Selbstverständlichkeit dar. Ohne Arme und mit missgebildeten Beinen geboren, kann ich mich zwar auf der Wasseroberfläche mit Beinschlag schwimmend fortbewegen. Beim Schnorcheln benötige ich allerdings Unterstützung. Diese erfuhr ich im Gewässer vor den Philippinen durch einen einheimischen Guide. Seine Aufgabe war es, mich zu betreuen, mit mir herrliche Touren zu unternehmen. Wir waren jeweils zweimal täglich knapp zwei Stunden in dieser unvergleichbaren Stille unterwegs, um die einmalige Unterwasserwelt zu genießen. Meine Augen konnten sich nicht satt sehen an den unzähligen Fischen und anderen Meerestieren in den vielfältigen, bunten Farben, die einen nur so staunen ließen. Diese Landschaft schien unberührt, zum Glück! Ich habe mich in meinem Leben bis heute der Natur und auch der Schöpfung noch nie so nahe gefühlt wie damals.





Willi Proff (links) besucht mit seiner demenzkranken Frau (zweite von links) immer wieder die Veranstaltungen im Kunsthause:
«Sie lebt hier auf.»

Foto: Jos Schmid

Heute sei die Erinnerung innert Minuten ausgelöscht. «Schon ihre Eltern haben unter Demenz gelitten», erzählt Willi Proff. Seine Frau sitzt ganz munter am Tisch und lässt es sich gutgehen beim Zvieri. Es sieht so aus, als habe sie das Bild von heute Nachmittag noch im Kopf. «Ja, es hat mir gefallen», sagt sie. «Einfach war es nicht. Ich musste etwas hirnen», und ergänzt mit Schalk im Nacken: «Oder jedenfalls probieren.»

Wissenschaftliche Auswertung geplant

Wissenschaftlich untersuchen und erhäusern will das Team vom Zentrum für Gerontologie nun, welchen Gewinn die Bild-Kunst-Interventionen für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen tatsächlich hat. Erste Auswertungen der Zufriedenheitsbefragung von Angehörigen liegen bereits vor: Die Motive, am Projekt teilzunehmen, waren Interesse an Kunst, die Möglichkeit, soziale Kontakte zu knüpfen, sinnvolle Aktivierung, Strukturierung des Tages, Erkenntnisgewinn über das Verhalten des Partners, der Partnerin und anderer an Demenz erkrankter Menschen. Die Angehörigen waren mehrheitlich überrascht über die Spontaneität der Reaktionen ihrer Verwandten und über die einfühlsamen Interpretationen der Gemälde. Sie entdeckten aber auch altbekanntes Verhalten in neuem Licht und bekamen die Wortfindungsstörungen, die mit Demenz einhergehen, zu Gesicht. Besonders gefallen hat den Angehörigen die neue Sicht auf Kunst, die sie in diesem Rah-

men erlangten, die Kreativität der an Demenz Erkrankten, die Möglichkeit, Freizeit mit dem Vater im Kunsthause zu verbringen, die liebevolle, freundliche Betreuung und der Abschluss der Sessionen mit Kaffee und Kuchen. Auch an den Menschen, die sie begleiteten, stellten die Angehörigen Auswirkungen fest: sie erinnerten sich an die Anlässe, und nach mehreren Besuchen zeigten sie Vorfreude. Auch beim Wiedererkennen des Programms und der Personen freuten sie sich sichtlich.

Aus diesen ersten Einschätzungen zieht Sandra Oppikofer eine ganz und gar positive Bilanz: «Aufgeweckte Kunst-Geschichten» vereine alles, was für eine soziale Intervention im Bereich der Demenz erwünscht sei. «Die Anlässe integrieren, stärken und befähigen Gesunde und Erkrankte gleichermaßen, sind durch und durch positiv und regen die Begleitpersonen mittels realer Erfahrung an, ihr Defizitbild der Demenzerkrankung zu korrigieren», erklärt Sandra Oppikofer das Ziel des Projekts. Und weiter: «Aufgeweckte Kunst-Geschichten» macht das kreative Potenzial bei Demenz sichtbar, baut Barrieren in und zu Museen ab und ermöglicht kulturelle Teilhabe in einer demenzfreundlichen Umgebung. ●

Eine Kunst-Geschichte zum Nachlesen: http://www.zfg.uzh.ch/projekt/kunst-demenz-2015/Geschichte_AufgeweckteKunst.pdf

«TimeSlips» setzt kreative Prozesse in Gang

Museumsbesuche für Menschen mit Demenz und deren Angehörige haben sich bereits andernorts bewährt. Vorreiter war das Museum of Modern Art in New York, gefolgt vom Palazzo Strozzi-Museum in Florenz. Das Konzept geht zurück auf die amerikanische Kulturanthropologin Anne Basting. Sie förderte bereits vor Jahren die Teilhabe von Demenzerkrankten an

kreativen Aktivitäten. Die von ihr erfundene «TimeSlips»-Technik (time slips=Zeitfetzchen), eine Storytelling-Methode, die eine Moderation mit offenen Fragen vorsieht, setzt kreative Gruppenprozesse in Gang. Eine Demenz mit Wortfindungsstörungen und Gedächtnisproblemen ist kein Hinderungsgrund, an diesen Gesprächen teilzunehmen.